

# Die vier Verliebten [Fortsetzung]

Autor(en): **Möschlin, Felix**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 32

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642974>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 32 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 13. August 1922

## == Hochgesang der Liebe. ==

Von Hugo Salus.

Des Himmels Seide glänzt so selig blau,  
Weil ihn als Baldachin ob unsern Häuptern  
Engel psalmodierend breiten.  
Wir sind allein auf Erden, schöne Frau,  
Allein zu zweien im Strahlenschein für alle  
Ewigkeiten.

Was Mensch war, ward erlöst zum Engelchor,  
Weil Liebe, unsrer gleich, so reich noch  
nie empfunden ward auf Erden.  
Doch unsre Klnder, schwören wir empor,  
Sie sollen dieser Liebe wert, verklärt, nur  
wieder Menschen werden.

## == Die vier Verliebten. ==

Roman von Felix Möschlin.

32

Aber Hans Steiner hatte Rösli's letzten Brief wieder gelesen. Gegen diese Zeilen hatte der klügelnde Verstand nicht aufkommen können. An die frühere, selbstsichere Art zurückzudenken, hieß die Schamröte hervorrufen. Darum also war Rösli nicht bei ihren Eltern! Er war ja der dankbarste Stoff für eine saftige Schnitzelbank. Wenn sie sein Konterfei auf eine Fastnachtslaterne malten, hatten sie ganz recht.

Von solchen Stimmungen geohrfeigt, war er eines Nachmittags zur Besichtigung eines großen Kellerbaus gegangen. Seltsam, wie sich ein Mensch mit meinen Gedanken noch mit Zementmischungen abgeben kann, hatte er unterwegs gedacht. Aber so ist der Mensch. Eigentlich war er ganz froh gewesen, dies Besichtigungsamt erhalten zu haben. Er selbst kam sich so fehlerhaft vor, daß er sich danach sehnte, auch bei andern etwas Fehlerhaftes zu entdecken.

Auf dem Bauplatz herrschte das übliche, von Faulheit und Verdrossenheit heimlich gebremste, geschäftige Leben. Zu tadeln war nichts, aber auch nichts zu loben. Die Arbeiter schienen genau zu wissen, wie weit sie gehen durften, ohne allzu offenkundige, verabschiedungswürdige Nichtstuer zu werden. Oder war er gerade heute allzu feindlich gestimmt?

Er schaute einem Arbeiter zu, der ein Brett zersägte. Man konnte es sicherlich doppelt so schnell zersägen. Aber warum sollte dieser Arbeiter doppelt so schnell sägen? Er kriegte ja doch nicht mehr Lohn. Ueberhaupt, wozu alles! Man konnte nicht verlangen, daß die Arbeiter an ihrer Arbeit Freude hatten. Es wäre zwar vielleicht klug, wenn sie Freude daran hätten. Denn dann wäre ja ihr ganzes Leben etwas ganz anderes, dann wäre es ein Leben!

Der Arbeiter hatte indessen ein zweites Brett langsam zur Hand genommen. Wie um zu zeigen, daß er sich nicht um den Zuschauer kümmern, sagte er noch langsamer als vorher. Er mußte sich augenscheinlich Mühe geben, so langsam sägen zu können. Dieser Mühaufwand war größer als er, den es zum schnellen Sägen gebraucht hätte. Was für ein Unsinn! Und der Arbeiter triumphierte vielleicht heimlich. Ja, er triumphierte ganz deutlich. Das durfte sich Hans nicht gefallen lassen. Sonst gab er ja den zwei Frauen recht, die ihn nicht als Mann anerkannt hatten.

„Kannst du nicht schneller sägen?“ rief er.

Der Arbeiter hob den Kopf und schien sich zu besinnen. „Kannst du nicht schneller sägen?“ fragte Hans Steiner zum zweiten Male.

„Doch, ich kann schon schneller sägen,“ sagte der Arbeiter und stellte die Säge neben das Brett.

„Also, warum sägst du nicht schneller?“

„Warum soll ich schneller sägen?“ fragte der Arbeiter und begann tückische, böse Augen zu machen.

„Damit du in einer Stunde mehr Bretter zersägen kannst!“

„Was hab' ich davon, wenn ich mehr Bretter zersäge?“

Hans Steiner schaute den Kerl starr an. Wollte man ihn zum Besten halten oder mit Weisheiten bedienen? Denn fürwahr, was hatte jener davon, wenn er mehr Bretter zersägte? Und das galt nicht nur für die Bretter, das galt auch für die Brücken, die Fundamente, für alles.

Aber wenn er dem Arbeiter recht gab, dann gab er ja seinem ganzen eigenen Leben unrecht. Das durfte nicht sein. Der Arbeiter durfte nicht recht haben. Und als plötz-

liche Erleuchtung bligte dazwischen: Nein, der Arbeiter hat wahrhaftig nicht recht.

Hans Steiner trat ganz nahe auf den Arbeiter zu: „Weißt du, daß du unrecht hast?“ Aber der andere schaute ihn immer noch tückisch und böse an. „Weißt du, daß das eben dein Unglück ist, daß du die Bretter so langsam zerläßt?“ Er versuchte, freundlich und väterlich zu sprechen. Aber der Arbeiter hörte offenbar nur Hohn.

Klingt denn die Stimme des Vorgesetzten immer wie Hohn? Warum schaut er mich so böse an? Ich meine es ja gut mit ihm, dachte Steiner. Das ist der ewige Fluch! Man meint es gut mit ihnen und sie wollen es nicht glauben.

Er legte dem Arbeiter die Hand auf die Schulter. Aber der Arbeiter schüttelte sie ab. Hans Steiner schaute ihn verwundert an: „Warum bist du so unfreundlich? Ich wollte dir nur sagen: Es kommt darauf an, daß du an deiner Arbeit recht viel Freude hast. Denn wenn du Freude dran hast, dann bist du glücklich. Und glücklich will man doch sein!“ Der Arbeiter hatte das Wort „glücklich“ aufgeschnappt und begann folgerichtig an eine Flasche Bier zu denken. So stark dachte er an die Flasche Bier, daß sie wie eine Projektion in der Luft stand. Auch Hans Steiner mußte sie sehen. Da wurde er zornig. „Ihr Föbel denkt immer nur ans Saufen,“ schrie er.

„So?“ sagte der Arbeiter und schaute auf das Brettstück, das er nun mit beiden Händen hielt.

„Weil ihr alle Arbeit lausig tut, habt ihr keine Freude dran. Denn am Lausigen hat man keine Freude. Wenn ihr aber eure Arbeit emsig und eifrig tätet, dann hättet ihr auch eure Freude dran, was es auch wäre. Dann brauchtet ihr nicht mehr ans Saufen zu denken!“

„So, schinden sollten wir, nur schinden?“ Er begann das Brett wie prüfend in den Händen zu wiegen.

Nun wurde auch Hans Steiner auf das Brett aufmerksam. Es hatte nun einen recht bedrohlichen Schwung, der sich nicht verkennen ließ. Hans spürte eine seltsame Fröhlichkeit warm werden. Nun kann ich zeigen, daß ich ein Mann bin, dachte er. Und er lächelte den Arbeiter an. „Die meisten Arbeiter sind eben eingebilbete Tröpfe, darum ist ihnen nicht zu helfen. Man spricht zu einer Mauer, nicht zu einem Menschen,“ sagte er vermessen und waghalsig.

Da schwebte das Brett hoch über ihm und schlug auf ihn nieder. Der Satz: Ich bin doch ein Mann! der sich gerade in seinem Gehirn zu bilden begonnen hatte, brach mitten entzwei. Es schien auch noch etwas anderes gebrochen zu sein. Dunkelheit stieg auf.

Ein Sternenhimmel? Nein, ein Lächeln. Doch, ein Sternenhimmel! Aber mit nur zwei Sternen, mit zwei ganz großen, leuchtenden Sternen.

Er träumte, er sei ein Kind. Hatte er das nicht schon vorher geträumt? Oder träumte er überhaupt? Er war ja ein Kind. Nein, er träumte bloß. Das wußte er in allem Träumen drin. Er ließ sich vom Traum nicht ganz übertölpeln. Alles war ja ganz glaubhaft, aber wahr war es doch nicht.

Ein ganz kleines Kind, puh, wie klein bin ich. Ich gehe in etwas, das raschelt und rauscht. Das muß Gras

sein. Es steigt mir über den Kopf hinaus. Was man da staunen muß. Und über mir, warum ist dies alles so blau? Und was streichelt mir die Wange? Wie weiche Finger. Aber ich seh' keine Finger. Setzt sich' ich auf dem Boden. Nun bin ich ganz tief in einem Blumenwald. Ich bin so klein, so klein. Und alles ist so groß. Und es rauscht und rauscht. Links sieht ein Schreden und rechts sieht ein Schreden. Nein, der Schreden muß unter meinem Hemd sein. Warum wein' ich denn? Aber eine solche Frage ist ja gar nicht kindlich. Der Traum-Hans und der Wach-Hans ziehen einander spöttisch an der Nase. Und dann geht das seltsame Erlebnis wieder weiter: Ich weine immer noch. Und jetzt weiß ich, warum ich weine: weil ich da bin. Weil ich spüre, daß ich da bin. Bis jetzt hab' ich das noch gar nie gespürt. Das Gras braucht nicht zu weinen und auch die Blume nicht. Es ist ganz in Ordnung, daß es da steht und sich reckt und streckt. Aber daß ich da sitze, wieso kommt es, daß ich da sitze? Man muß ganz einfach weinen. Da beugt sich von hoch oben her ein Gesicht über mich. Es ist die Mutter. Der Schreden verläßt mich. Sie nimmt mich auf die Arme. Da bin ich am rechten Ort. Das Gras ist tief unter mir. Es wird mir ganz schwindlig, wenn ich hinuntersehe. Ich brauche nicht mehr zu weinen. Sie preßt mich an sich. Ich stecke den Kopf unter ihren Arm. Ich kröche am liebsten in sie hinein. Ich weiß nicht warum, aber das möchte ich. Es ist mir, dann wär' alles in Ordnung. Ich gehöre nicht in die Welt. Auch ein Bäcklein gehört eigentlich nicht in die Welt.

Es ist ein Traum, dachte Hans. Denn wie könnte ein Kind solches denken. Es weiß ja nichts von Ursprung und Ursache. Aber vielleicht will alles zur Mutter zurück.

„Alles will zur Mutter zurück,“ sagte er laut und erwachte dabei. Das erste, was er sah, war eine Krankenschwester, die ihm freundlich zunickte.

„Gottlob, daß Sie erwacht sind.“

„Hab' ich lange geschlafen?“

„Drei Tage.“

„Drei Tage?“ Er versuchte, dem seltsamen Rätsel auf die Spur zu kommen.

„Sie dürfen nicht denken,“ sagte die Schwester schnell und legte ihm beruhigend die Hand auf die Stirne.

„Ich bin also doch kein Kind? Ich habe also nicht geträumt?“

„Nein, kein Kind,“ sagte sie etwas erschrocken. Hatte sein Verstand gelitten? „Schauen Sie Ihre Hand an. Das ist doch keine Kinderhand.“

„Nein, es ist keine Kinderhand.“

„Sehen Sie,“ nickte sie erfreut.

„Aber warum darf ich nicht denken?“

„Weil Sie — den Kopf etwas angeschlagen haben. An einem Brett nämlich.“

„An einem Brett?“

„Ja, Sie rannten mit dem Kopf gegen ein Brett, das in der Luft war.“

„Das in der Luft war?“

„Man kann auch sagen: es kam ein Brett herunter und Sie nahmen den Kopf nicht weg. Und da mußte der Kopf eben mit dem Brett zusammentreffen.“

„Es ist also ein Brett auf mich heruntergefallen.“

„Ja, ungefähr.“

„Dann ist es ja gut, daß mich das Brett nicht tot geschlagen hat,“ sagte er langsam und ganz stolz auf seine Weisheit.

„Ja, es wäre schade um Sie gewesen,“ gab die Wärterin ihren Urteilspruch ab. Sie mußten beide lächeln.

„Ich habe wohl ein Loch im Kopf?“

„Ja, man kann sagen, daß Sie ein Loch im Kopf haben. Man könnte zwar auch sagen..., denn ein Loch, das ist sehr milde ausgedrückt.“

„Also ein sehr großes Loch?“

„Ja, ja, aber es ist gut geflickt. Der Herr Doktor ist sehr stolz darauf.“

„Meinen Sie, ich könne auch stolz darauf sein? Wo ist das Brett auf mich heruntergefallen?“

„Auf einem Bauplatz, dort draußen an einer bestimmten Straße, die mir nicht gerade in den Sinn kommen will.“

Er dachte nach.

„Heruntergefallen?“

„Ja, wenigstens das eine Ende. Das andere Brettende hatte jemand in der Hand.“

„Ach, der Arbeiter!“ sagte er und begriff. „Ja, Schwester, jetzt weiß ich, daß auch ich stolz auf das Loch sein darf. Ich bin ein Mann.“

„Natürlich,“ sie mußte wieder lächeln.

„Das ist nicht zum Lächeln. Vorher war ich nämlich kein Mann.“

„Sie müssen nicht so viel reden,“ sagte sie etwas ängstlich. Vielleicht war das Gehirn doch angegriffen.

„Ich weiß schon, was ich sage,“ versicherte er etwas gereizt. „Später will ich Ihnen alles erklären. Ich habe scheint's einen harten Schädel.“

„Gottlob,“ sagte sie und lächelte wieder.

Dem Hans Steiner fiel plötzlich etwas ein. „Haben Sie vorhin gelächelt?“

„Wann vorhin?“

„Ich glaube, es war schon vor längerer Zeit. Es war Nacht. Und dann sah ich auf einmal den Sternen-



Paul Riletzki : Ruhepause.

himmel. Aber es waren eigentlich zwei Augen. Waren es Ihre Augen?“

„Ich weiß es wirklich nicht,“ sagte sie verwundert. „Aber Sie reden sicher zu viel.“

Er schaute sie aufmerksam an.

„Nein, es waren nicht ihre Augen. Aber jene Augen möchte ich wieder sehen. Ich glaube, sie haben mich gesund gemacht.“

„So, jetzt schweigen Sie ganz einfach. Ich befehle es.“

Sie ließ den Vorhang herunter, daß es im Zimmer ganz dämmerig wurde.

„Und jetzt schlafen Sie.“

Gehorham schloß er die Augen. Ich scheine doch ein Kind zu sein, dachte er.

(Fortsetzung folgt.)